



Dinkelsbühl

## Die Dinkelsbühler Kinderzeche

ihr Ursprung und Sinn

Von Fritz Doederlein

Es ist nicht Absicht dieser Zeilen, die Dinkelsbühler Kinderzeche in ihrem vielgestaltigen Verlauf zu schildern; dafür ist dieses schönste fränkische Heimatfest mit seinem packenden historischen Spiel, seinen farbenprächtigen Umzügen, den altüberkommenen Zunft- und Schwerertänzen, dem entzückenden Rokokoknabenbataillon mit seiner schon beinahe weltbekannten Knabenkapelle, dem fröhlichen Volksfesttreiben und dem knusperigen Festgebäck, der „Schneckenadel“, schon viel zu bekannt in deutschen Gauen und darüber hinaus. Es soll vielmehr hier vom Ursprung und tieferen Sinn der Dinkelsbühler Kinderzeche die Rede sein.

Gar oft fragt einer der Tausende von Besuchern der alten freien Reichsstadt, was denn die Bedeutung des Namens „Kinderzeche“ sei; ja man munkt sogar, dieser oder jener Gast aus dem Nordwesten der Bundesrepublik habe schon gemeint, das Wort habe etwas mit der „Zeche“, dem Bergbau zu tun und habe vergeblich die Gegend danach abgesucht. Nun, „Kinderzeche“ kommt von „zechen“, d. h. fröhlich essen und trinken, was das Zeug hält.

Bloß tun und taten das nicht wie sonst nur die Erwachsenen, sondern hier zunächst einmal die Kinder (die Großen folgen ihnen dann auf dem Festplatz, dem Schießwasen, ausgiebig nach).

Im späten Mittelalter wurden in den durch Handel und wackeren Bürger- sinn mächtig gewordenen Reichsstädten Lateinische Schulen gegründet, die sich sogar, wie etwa jene von Ulm, eines bedeutenden Ruhmes erfreuten. Aus deren zur Belebung des grauen Alltags gedachten Frühlingsfesten oder Mai- ausflügen wurden dann allmählich kleine Völklustbarkeiten, die mit den jungen Scholaren Eltern, Verwandte und andere Einwohner der Stadt verein- ten. Rat oder Kirchenpflege zahlten dann den Präzeptoren und den Schülern eine kleine „Zeche“ im Wirtshaus eines nahegelegenen Dorfes. So heißt es in den Kirchenrechnungsbüchern von Dinkelsbühl aus dem Jahre 1635 (also mitten in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges): „Herren Magistris und Cantori, da die Kinder gezechet, altem Herkommen nach vier Gulden“. Oder wenig später: „Dem Wirt zu Seidelsdorf, so die Präzeptores bei der Kinderzeche verzehret, einen Gulden 35 Kreuzer“. Durch all die Jahrhun- derte hindurch hat sich das Fest dann erhalten und weiterentwickelt, bald diesen, bald jenen Brauch stärker betonend; immer aber den Gedanken „Fest der Kinder“ unverbrüchlich festhaltend; im Zeichen der „Parität“ jahre- lang nach Konfessionen zeitlich getrennt abgehalten; dann weiter ausgestal- tet mit einem Bubenbataillon in Bürgerwehr- und ab 1848 in Schwedenuni- form; gegen Ende des 19. Jahrhunderts bereichert durch ein Historisches Festspiel von seltener Bodenständigkeit und Eindruckskraft, durch Kinder- belustigungen, Reigen und anderes mehr. Immer aber standen und stehen noch, sobald der Sommerwind über die goldenen Ahrenfelder zu Füßen der alten Mauern in langsamem Wogen dahinweht, im Mittelpunkte allen festlichen Geschehens die Kinder, deren Herzen höher schlagen, wenn die „Kinder- zechmusik“ Märsche übend durch die Straßen zieht, oder der kleine Obrist des Knabenbataillons auf der Promenade seinen „Spruch“ probiert. Für die Kinder zunächst bäckt die Mutter die lieblich duftenden „Schneckenudel“; ihnen gilt der süße Inhalt der „Kinderzechgucke“ mit dem Obristenspruch darauf, die sie gar stolz im Zug mittragen. Und immer wieder sind es die Kin- der, die jauchzend die Dinkelsbühler „Nationalhymne“ anstimmen:

„Schallet heute, Jubellieder,  
Tönt von Süd, Nord, Ost und West!  
Alle Jahre kehret wieder  
Dieses frohe Jubelfest“.

So ist Sinn und Ursprung der Kinderzeche das Kinderfest und ist es ge- blieben durch alle Wandlungen des Feierns hindurch, geblieben auch heutzu- tagen trotz der zur Hoch-Zeit des sommerlichen Reiseverkehrs jetzt aus aller Welt herbeiströmenden ungezählten Scharen von Fremden und der damit not- wendig verbundenen Reklame und Geschäftigkeit. Erst im letzten Jahre wieder hat die Stadt diesen Gedanken des Kinderfestes aufs neue dadurch bestätigt



Die Dinkelsbühler Kinderzeche

und hervorgehoben, daß es ihr durch Spenden aus der Bürgerschaft heraus ermöglicht wurde, jedes einzelne der Hunderte und aber Hunderte von Kindern während des Festzugs mit einer „Gucke“ zu beschenken.

Mit dem Sinne eines Festes der Kinder aber ist ein zweiter Gedanke innig verbunden, der eines Festes der Heimat, die in den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges (wie im Brände des letzten Weltkrieges) durch Gottes Gnade vor Zerstörung bewahrt blieb. Und auch dabei spielen die Kinder wieder die ausschlaggebende Rolle. Aus dem „Schwedenkrieg“, dem mittleren Jahrzehnt des großen Religionskrieges, ist da eine rührende Episode überliefert: Die vom Feinde hart bedrängte Stadt wird, nicht wie Rothenburg durch einen erstaunlichen Trunk seines Bürgermeisters, sondern durch die Fürbitte ihrer tapferen, um die Heimat zu tiefst sich ängstigenden Kinder gerettet: Geführt von Lore, einem schlchten Torhüterstöchterlein, ziehen sie dem grimmigen Schwedenobristen Sperreuth entgegen, der die Stadt bis auf den Grund zerstören will. Dieser entdeckt unter den um Gnade stammelnden Kleinsten ein Büblein, das ihn an seinen eigenen, erst jüngst verstorbenen Liebling erinnert, und um der Kinder willen schont er Habe, Ehre und Leben der Bürger und schenkt ihnen so die Heimat aufs Neue.

Wieviel Wahrheit an dieser Geschichte ist, läßt sich wohl heute nicht mehr sagen. Vermutlich ist sie aus einem an sich unbedeutenden Zwischenfall, wie er sich in jenen wilden Tagen abspielte, entstanden, der dann unter dem Einfluß verklärender Rückschau in seinen Ausmaßen vergrößert und verallgemeinert wurde. Diese Tradition aber ist nicht erloschen; sie gab Anlaß zur Uniformierung der dritten Volksschulknabenklasse im (ursprünglich) schwäbischer Tracht; sie ist auch der Grundgedanke des von Hofrat Ludwig Stark

gedichteten, 1897 uraufgeführten Festspiels „Die Engel von Dinkelsbühl“, das, ausschließlich von Dinkelsbühler Bürgern dargestellt, die Vorgänge jener Legende vor Augen führt, und das ob seines tiefen ethischen Gehaltes und seiner machtvollen, clangschönen Sprache heute noch genau so jugendfrisch und zeitnahe ist wie vor 50 Jahren, mögen sich auch die Dinge, wie Stadtarchivar Reulein in einem verdienstvollen Artikel in der Festnummer 1954 der „Fränkischen Landeszeitung“ darlegt, wesentlich anders abgespielt haben.

Die Szene, wie am Ende der vom Zuschauer miterlebten, erregenden Ratsitzung der 1. Bürgermeister Wigerlein die Kinder und ihre unerschütterlich auf Gottes Hilfe bauende Führerin Lore zu ihrem schweren Gange einsegnet und in seinen letzten Worten Grund und Anlaß des Festes umschreibt:

„In Dinkelsbühls Annalen eingetragen  
Steht eine Dankesschuld so unermessen,  
Daß sie kein Schicksalswandel macht vergessen.  
Gleich einem Wunder wird die Vaterstadt  
Wert halten ihrer Kinder Rettungstat“ —

diese Szene und jene andere, wo mit dem trotzigen Wörnitztore und den hochragenden alten Giebelhäusern als Hintergrund die Kinder, dem feindlichen Obristen Sperreuth zu Füßen fallend, um Schonung der Heimat flehen und dieser sie ihnen endlich gewährt mit der Mahnung an alle

„Die Kinder sind die Retter Dinkelsbühls,  
Seid eurer Dankesschuld stets eingedenkt!“ —

diese beiden, dem Zuschauer unvergeßlichen Szenen fassen Ursprung und Sinn der Kinderzeche in packendster und einprägsamster Weise zusammen.

Sie ist der Dank der Stadt an die Kinder als Retter der Heimat.

## William Turner in Heilbronn am Neckar

Von Dr. Fritz Zink

Der British Council London veranstaltete Ende 1950 bis Anfang 1951 aus dem im Britischen Museum befindlichen Nachlaß des englischen Malers William Turner (geb. 1775 in London, gest. 1851 in Chelsea) eine Leihausstellung, die in den Städten Mannheim, München und Nürnberg gezeigt wurde. Unter den Aquarellen befand sich als letztes Blatt (Nr. 37; Höhe 23, Breite 33 cm) eine sehr bemerkenswerte Landschaft: „Stadt am Fluß“ (Abb. 1). Es stammt wohl aus dem Heidelberger Skizzenbuch von 1844; die dargestellte Örtlichkeit konnte seinerzeit nicht bestimmt werden. Die schwere Zerstörung, die die Stadt Heilbronn durch Fliegerangriffe im Kriege erlitten hat, erschwert